

Verleihung Ludwig-Beck-Preis 2011
an Marcel Gleffe

Laudatio von
Gerald Traufetter,
Der Spiegel

7. Dezember 2011

Sehr geehrter Herr Gleffe,
Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Müller,
Sehr geehrte Damen und Herren!

Ich erinnere mich noch sehr genau an diesen Abend, es war ein Samstagabend. Da saß eine Familie unter dem Vorzelt ihres Campingwagens und aß Nudeln. Es hätte der Traum eines jeden Norwegen-Urlaubes sein können: Das funkelnde Wasser, die duftenden Tannen, die grauen Berge.

Es war feuchtwarm, und immer wieder zogen Regenschauer über den See. Hinter den Wolken brach die Sonne wieder durch und schien auf eine kleine, von Bäumen und einem weißen Haus bestandene Insel. Scharf zeichneten sich ihre Umrisse gegen den strahlenden Horizont ab.

Auf den ersten Blick trübte nichts die skandinavische Idylle. Selbst die kleine, stählerne Fähre, die in diesem Moment von der Insel ablegte, hatte etwas Malerisches an sich – wenn man nicht genau hinschaute, und auf ihrer Ladefläche den Haufen mit einem Dutzend schwarzer Säcke entdeckte.

Es war der Samstagabend, einen Tag nach dem Bombenanschlag von Oslo und dem Massaker von Utøya.

Ja, diese Insel, die ich vom Anleger des Campingplatzes sah, das war Utøya. Immer wieder musste ich es mir ins Gedächtnis rufen. Diese wunderschöne Insel, das ist Utøya.

Und die Leute, die da auf ihren Campingstühlen zu Abend aßen, der Mann auf dem Fahrrad mit dem Hund an der Leine, die Frau im Jogginganzug, die ihre Kulturtasche unter dem Arm trug – sie alle waren noch 24 Stunden zuvor ein spontanes Team aus Lebensrettern: Die einen versorgten Wunden, die anderen hüllten halb erfrorene Kinder in Decken, kochten warme Getränke, öffneten ihre Wohnwagen den Kindern von Utøya.

Wenn es eine Sache gab, mit der mein Geist in diesen Stunden am meisten zu kämpfen hatte, dann damit: Wie in aller Welt konnte es in einem solchen Stilleben zu dieser Tragödie kommen. Zu einem hemmungslosen Schießen, und Töten. Konnte es wirklich ein, dass dort drüben, keine 600 Meter von mir, gestern 69 Menschen umgebracht wurden?

Vor dem Wohnwagen nicht weit vom Eingang traf ich damals einen Mann, der nur mit großer Mühe auf seinem Stuhl sitzen bleiben konnte. Er war braungebrannt, hatte einen üppigen Bart und trug eine Militärhose.

Sein Blick wanderte unruhig umher, seine Augen waren feucht.

Das war meine erste Begegnung mit dem Mann, den wir heute ehren wollen.

Marcel Gleffe wollte kein Held werden, sondern Urlaub machen.
Er wollte keinem Menschen das Leben retten, sondern seinen Eltern das Land zeigen, in dem er seit zwei Jahren als Dachdecker arbeitete.
Er wollte angeln und nicht ertrinkende Teenager aus dem Wasser fischen.

Doch als er die Schüsse hörte, schnappte er sich sein Fernglas und die Schlüssel für das kleine rote Boot mit dem 10 PS-Motor und fuhr einfach los.

Die Anschläge von Oslo und Utøya haben unsere Vorstellung von dem, zu was der Mensch an Bösen fähig ist, weiter verschoben.

Viel haben wir dem Menschen zugetraut, der von Ideologen verführt und von religiösen Fanatikern manipuliert wurde, der in einer großen Organisation gehandelt hat, wie etwa im Dritten Reich, der sich hinter der Verantwortung anderer zurückziehen und sagen konnte: Ich habe es getan, weil ich den Befehl dazu bekommen habe.

Dieser Täter, aber, ist anders. Gewiss, er mag psychisch krank sein, aber was uns zutiefst verstört, ist nicht nur das monströse Ausmaß von Gewalt.

Es ist vielmehr die Erkenntnis, dass er die Kaltblütigkeit einzig aus sich selbst hervorgebracht hat.

Doch, und das ist das wenige Tröstliche, haben die Anschläge von Oslo und Utøya uns ebenso eine neue Vorstellung davon gegeben, was Menschen bereit sind, Gutes zu tun.

Wie sie wachsen an der Herausforderung, wie sie Gewalt mit Aufopferung begegnen, Hinterhältigkeit mit Menschlichkeit, Hass mit Liebe.

Zunächst trifft das auf die Überlebenden zu. Die Jugendlichen haben mir und meinen Kollegen erzählt, wie sie sich versteckt haben auf den Toiletten und sich gegenseitig die zitternden Beine festgehalten haben, damit der Täter sie nicht hörte. Sie haben gemeinsam nach Schutz gesucht, sie haben sich als Gerettete geholfen und sie stützen sich auch heute noch in ihren Ängsten und Alpträumen.

Man wird von der Generation Utøya sprechen, einer ganzen Generation, die geprägt sein wird von der Erfahrung, in die tiefsten Abgründe der menschlichen Seele geblickt zu haben.

Diese Generation wird aber auch geprägt sein durch die Erfahrung von Gemeinschaft und Solidarität – und vom selbstlosen Einsatz für die Mitmenschen.

Und hier sind wir wieder bei der Person, die stellvertretend für die vielen Menschen steht, die geholfen haben in dieser Situation, Menschen, die die Pistolenschüsse einfach ignoriert haben. Menschen eben, wie Marcel Gleffe.

Man mag sich das vielleicht einfach vorstellen: Raus auf den See, Menschen aus dem Wasser ziehen, zurück, abladen, wieder rausfahren. Aber die Gefahr, in die sich Marcel Gleffe und seine vielen Mithelfer vom Campingplatz Utvika gestürzt haben, war groß. Größer, als damals bekannt war. Denn in den Verhören hat der Attentäter ausgesagt, die Boote wahrgenommen zu haben. Er hat auf sie geschossen, weil er davon ausgegangen war, dass sich dort die Spezialtruppen aufhalten müssen, die ihn festnehmen oder erschießen wollten.

Es waren aber keine Spezialeinheiten in dem Boot, auf das Anders Behring Breivik geschossen hat, sondern Urlauber wie Marcel Gleffe, mit Shirts bekleidet, statt mit kugelsicheren Westen.

Zum großen nationalen Trauma der Norweger gehört eben auch, dass die Polizei am Ufer von Utvika stand und auf diese Spezialeinheiten gewartet hat - während Marcel Gleffe und die anderen Bootsfahrer ein ums andere Mal Richtung Utøya abgelegt sind. Die Rettungskräfte sollen ihnen sogar abgeraten haben, wieder loszufahren. Sie sagten, es sei zu gefährlich.

Ich möchte noch einen weiteren Umstand nennen, der verdeutlicht, welche Leistung Marcel Gleffe und die Lebensretter von Utvika in diesen schrecklichen Momenten vollbracht haben. Ein Detail, das möglicherweise in Vergessenheit geraten ist:

Die Kinder und Jugendlichen wollten sich gar nicht retten lassen. Selbst die, die kurz vor dem Ertrinken waren, mit blauen Lippen und der schieren Panik in den Augen.

Sie riefen den Rettern in den Booten zu: Haut ab! Verschwindet!

Der Grund dafür ist so einfach wie grauenvoll: Breivik, der Täter, steckte in Polizeiuniform. Er hat die Kinder aus ihrer Deckung gelockt mit den perfiden Worten: Kommt heraus, ich will Euch helfen!

Also glaubten die Ertrinkenden, die Männer auf den Booten gehörten auch zu den Angreifern. Sie haben gedacht, es ist gerade ein Staatsputsch im Gange, darum die Bombe in Oslo. Und jetzt sind sie gekommen, um die Anhänger der Regierungspartei auszuschalten.

Das waren die verzweifelten Gedanken, die den jungen Menschen damals durch den Kopf gingen. Das waren die Worte, die sie ihren Eltern am Mobiltelefon zugeflüstert hatten, ehe sie von den Felsen ins Wasser sprangen.

Das hatten sie auf ihre Facebook-Seiten gepostet, ehe sie durch das kalte Wasser des Tyrifjordes schwammen. Gleffe und seine Mitstreiter mussten die Jugendlichen geradezu davon überzeugen, auf ihre Boote zu kommen.

Über 20 Jugendliche hat Marcel Gleffe mit seinem kleinen roten Boot aus dem Wasser gezogen. Und dennoch, das hat er schon kurz nach dem blutigen Freitag berichtet, kreisten seine Gedanken um jene Schwimmenden, die er nicht

mitnehmen konnte, die er zurücklassen musste im Wasser, die es möglicherweise nicht überlebt haben. Das ist im Kern das Trauma, mit dem die Retter Zeitlebens umgehen müssen.

Marcel Gleffe wollte eigentlich nicht geehrt werden. "Die Ehrungen freuen mich, aber ich würde lieber drauf verzichten - wenn es diesen Tag doch bloß nicht gegeben hätte", sagte Gleffe in einem Interview, Das ist eine noble Haltung.

Doch sollten wir ihn deshalb nicht ehren? Ihn einfach in Ruhe lassen? Gewiss, Ruhe braucht Marcel Gleffe, um zu verarbeiten, was er damals erlebt hat.

Und dennoch gehört es zu der Verarbeitung einer solchen Tragödie, nicht nur herauszustellen, was möglicherweise falsch gelaufen ist. Sondern im Gegenteil: Das zu benennen, was richtig gelaufen ist. Die zu ehren, die sich vorbildlich verhalten haben.

Marcel Gleffe hat einmal gesagt, es sei doch „selbstverständlich“ gewesen, auf den Fjord herauszufahren, zu helfen.

Selbstverständlich.

Auch das ist wieder so ein Wort, an dem seine Bescheidenheit deutlich wird.

Aber SELBSTVERSTÄNDLICH ist sein Einsatz bei Leibe nicht.

Niemandem ist in einer solchen Situation vorzuwerfen, in Schockstarre verfallen zu sein und nicht eingegriffen zu haben. Auf der kleinen Fähre von Utøya etwa saß ein Dutzend Funktionäre der Jungsozialisten, darunter deren Vorsitzender, und sie sind so schnell wie möglich zurück ans Festland geflohen. Ein Dutzend, obwohl die Fähre über 50 Personen hätte transportieren können. Diese Menschen werden sich nachträglich selber die größten Gewissensbisse machen. Niemand ist deshalb berechtigt, ihnen gegenüber einen Vorwurf zu erheben. Denn die Situation war so extrem, dass sich kein menschliches Verhalten vorhersehen ließe. Selbst sein eigenes nicht.

Aber umso mehr muss es erlaubt sein, jene auszuzeichnen, die Verantwortung übernommen haben. Sie hätten eine ganze Menge guter Gründe gehabt, nicht einzugreifen.

Dieser Akt der Zivilcourage war so spontan, so intuitiv, dass es nur eine Schlussfolgerung geben kann: Die Hilfsbereitschaft des Marcel Gleffe steckt tief in ihm drin, sie ist ehrlich, sie ist gelebt.

Marcel Gleffe musste nicht darüber nachdenken, ob er ins Boot steigen soll. Er hat nicht abgewogen zwischen dem Risiko für sein eigenes Leben und jenem der anderen. Er hat auch keine strategischen Überlegungen angestellt, ob es ihm persönlich helfen könnte, Helfer zu sein. Er hat es auch nicht getan, um sich besser

zu fühlen. Nein, er hat getan, was seine tiefe moralische Überzeugung ist: Für den anderen einzustehen.

- Sogar auf die Gefahr hin, selber Schaden davon zu tragen.

Eines ist klar: Das Leben anderer Menschen zu retten, ist kein Reflex. Es steckt uns nicht in den Genen. Dies ist eine Tugend, die in uns angelegt sein muss, die uns beigebracht oder vorgelebt werden muss. Deshalb ist es auch so wichtig, dass Menschen mit Zivilcourage öffentlich geehrt werden. Weil sie Vorbilder sind, die in anderen Menschen den Reflex schärfen, selber Zivilcourage zu übernehmen.

Darin übrigens sehe ich auch den eigentlichen Sinn einer Auszeichnung wie dem Ludwig Beck Preis: Dass er uns allen hilft, für den Ernstfall die Sinne zu schärfen, dass er uns bereit macht, einzugreifen, wenn uns das Schicksal urplötzlich vor die Herausforderung stellt, zu handeln.

Ob die innere Haltung bei Marcel Gleffe davon rührt, dass er als junger Soldat im Kosovo im Einsatz war, wofür er auch eine Auszeichnung erhalten hat? Ob es die Erziehung seiner Eltern war?

Das zu beantworten, wird nicht möglich sein. Sicher ist indes, dass sein Einsatz für die Jugendlichen von Utøya kein Zufall war. Auch diesen Herbst wieder hat er gemeinsam mit seinen Eltern einer verunglückten Autofahrerin aus lebensbedrohlicher Lage geholfen. Da kam er gerade von der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes aus Berlin zurück in seine Heimat Tetow bei Rostock.

Ich kann mir keinen Menschen vorstellen, der sich mehr für den Ludwig Beck Preis für Zivilcourage qualifiziert hat. Ich bin glücklich, dass sich die Jury für diesen Mann entschieden hat, und stolz, dass ich zu seinen Ehren sprechen darf.

Ich bitte Sie daher, sich mit mir zu erheben vor dem Retter von Utøya, vor Marcel Gleffe!